

In seiner ersten Sitzung hat der neu gewählte Diözesanrat mit dem Konzept »Glaubwürdig Kirche leben« dem pastoralen Erneuerungsprozess in der Diözese zugestimmt (Seite 14). Am 15. April eröffnet der Bischof den »Martinsweg« durch das Rottenburger Bistum – als Teilstück der europäischen »Via Sancti Martini«. Ist die zeitliche Nähe beider Ereignisse nur ein glücklicher Zufall?

Die Mantelteilung, zum Signet stilisiert, markiert den Routenverlauf des neuen Pilgerweges. Die Liebestat Martins, die »Charité von Amiens«, hat einst den spirituellen Weg der »abendländischen Christenheit« nachhaltig geprägt. Könnte der geteilte Mantel nicht auch für die »Kirche in der Welt von heute« zum geistlichen Wegzeichen einer neuen Pastorkultur werden und im anstehenden Reformprozess richtungweisend wirken?

Fürs Erste melden sich Zweifel. Kann das Bild des Ritters hoch zu Ross, der sich zum Armen herablässt, zur Lösung der aktuellen Vertrauens-



Moderne Kunst sucht keine fotografische Nachbildung, sondern will Bedeutung vermitteln. Die Bronze-Skulptur des Künstlers Karl-Ulrich Nuß am Eugen-Bolz-Platz in Rottenburg führt die menschliche Beziehung vor Augen: Martin begegnet dem Bettler auf Augenhöhe und schenkt ihm einen Teil seines Mantels. Foto: Ulmer

Bildtypen der Szene von Amiens Indizien für eine epochale Wandlung im Selbstverständnis des Christentums zu sehen.

Ikonografische Veränderungen

Die erstaunliche Konfiguration der ältesten Darstellungen der Mantelteilung aus dem 10. und 11. Jahrhundert erfuhr in den folgenden Jahrhunderten starke Veränderungen: Anders als in der Martinus-Biografie des Sulpicius Severus tritt Martin jetzt mit Reittier auf. Gleichwohl ist er abgestiegen vom Pferd. Oder er sitzt auf einem sehr kleinen Rösslein, offensichtlich um in Augenhöhe mit dem Bettler zu bleiben. Vom 14. Jahrhundert an mehrten sich jedoch die Bilder vom Ritter Martin auf dem hohen Ross. Anfänglich schaut er sich noch nach dem aufrecht dastehenden Bettler um, sieht ihm ins Angesicht. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert blickt der Heilige aber auf einen zwergenhaften, knienden Bettler herab. Der Unterscheid zu den früheren Darstellungen ist gravierend. Das hierarchische Schema hat über den originären Bildsinn obsiegt.

Das Zeichen des Martin von Tours – ein Wegweiser im Dialog

Ein Spiegel der Christentums-geschichte

krise, Hilfreiches beitragen? Die Skepsis eröffnet eine zukunfts-trächtige Sicht: In ihrer ältesten Darstellung widerspricht die Mantelteilung dem gängigen Oben-Unten-Schema. Ihre ursprüngliche Deutung stellt das Modell der »pastoralen Versorgung von oben herab« infrage. Sie provoziert eine tiefgreifende Änderung der üblichen kirchlichen Kommunikation.

Dieses Bild ist uns vertraut: Martin zu Pferd, wie er, von oben herab, dem unten kauern den Bettler die Hälfte seines Gewandes reicht. Diese Bildgestalt der Mantelteilung hat sich dem kollektiven kulturellen Gedächtnis tief eingepreßt. Sie ist zum Martinsbild schlechthin geworden, zum fast stereotypen Symbol der Nächstenliebe – mit scheinbar zeitloser Gültigkeit. Doch der Schein trügt.

Vor vielen Jahren begegnete ich in der Martinskirche zu Zillis im Hinteren Rheintal überraschend einem ganz anderen Bildkanon.

Konkurrenz für das gewohnte Martinsbild

Zwei Tafeln der um 1130 entstandenen bemalten Holzdecke sind dem Kirchenpatron gewidmet: Sie zeigen Martin – neben dem gesattelten, aber reiterlosen

Pferd – wie er vor dem sitzenden Bettler steht und das einzige, was er hat, mit ihm zu teilen beginnt: Dienender Martin – der Arme am Tisch. Diese frappierende Umkehr der Rangordnung von Herr und Knecht konkurriert mit dem gängigen Martinsbild. Sie hat das Interesse des Pastoraltheologen an frühen Bildern der Mantelteilung und ihrer eklesialen Bedeutung geweckt. Weitere Anstöße kamen hinzu.

Die älteste uns erhaltene Darstellung der Mantelteilung, in ei-

ner Miniatur des Fuldaer Sakramentars von 970/80, wurde bereits 1986 bekannt gemacht.

Die älteste Darstellung – eine andere Sicht

In ihrer Konzeption unterscheidet sie sich noch radikaler als in Zillis vom heute gewohnten Bildprogramm: Sie zeigt den Bettler »mit Martin auf Augenhöhe«. Beide erscheinen ebenbürtig, stehen auf demselben Bo-

den, teilen den Mantel. Ihre Begegnung zeigt wechselseitige Achtung und Wertschätzung. Von einem Pferd keine Spur. Eine heute verloren gegangene Sicht.

Im Jahr 1996 erschien der Bild- und Textband »Martin von Tours. Ein Heiliger Europas«, hrsg. von Werner Groß und Wolfgang Urban. Er machte es möglich, die Entwicklung der Martinsbilder über mehr als tausend Jahre im Detail zu verfolgen. So lag es nahe, in den zeitlich aufeinander folgenden

In diesen Vorgängen spiegelt sich Christentums-geschichte: Das Leben Martins fällt genau in die nach-konstantinischen Wendezeit des 4. Jahrhunderts. Der frühen Kirche waren vor allem die Blut-Zeugen (Martyrer) heilig. Nach dem Ende der Verfolgung wird Martin als erster großer Tat-Zeuge verehrt. Er hat »in der Tat« das Wort Christi bezeugt: »Ich war nackt und ihr habt mich bekleidet.« Und: »Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40). Das Entscheidende hierbei ist: Die Zeit-

Buchmalerei aus dem Fuldaer Sakramentar von 970/80: Die Miniatur zeigt die älteste (offenbar auf verloren gegangene Fresken des 6. Jh. zurückgehende) Darstellung der Mantelteilung: Martin begegnet dem Bettler auf Augenhöhe. Beide erscheinen einander ebenbürtig, stehen auf demselben Boden. Von einem Pferd keine Spur. Die Deutung des Geschehenen erschließt sich Martin im Traum: Die Begegnung mit dem Nächsten wurde ihm zur Begegnung mit Christus, dem Sakrament der Gegenwart Gottes: Christus in der Maiestas bildet die Mitte, das A und das O. Er ist es, der Gott und Mensch, Himmel und Erde, verbindet.

Foto: Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

genossen verstanden die Zeichenhandlung Martins als kritische Auslegung des Evangeliums in die Situation hinein.

Ein »Bekenners des rechten Glaubens«

Das Christentum war damals dabei, weithin in Form des Arianismus, zur Staatsreligion aufzusteigen. Es stand in Gefahr, den hierarchischen Strukturen der spätantiken Gesellschaft zu erliegen, gleichzeitig den Glauben an Christus zu verkürzen – und in beidem sein Eigenstes zu verlieren. Dagegen leistete Martin Widerstand. Er wurde zum Anwalt einer »Orthodoxie des christlichen Lebens«. Er, »der Heilige der Nächstenliebe«, galt so zugleich als »Bekenners des rechten Glaubens« (Josef Vogt). Er verkündete tatkräftig: Im Anderen begegnet uns Christus. In Christus begegnet uns Gott, wahrhaft als Mensch, als Bruder im Leiden.

Indiz für das Drama der Christenheit

Nun aber hat sich – wie gezeigt – das ursprüngliche Martins-Bild im Laufe des Mittelalters und im Kontext des fränkischen Ritter-Ideals entscheidend verändert. Fortan spiegelte es vor allem ein direktes Verständnis von Caritas wider – und verstärkte die Vorstellung von Seelsorge als fürsorgliche Versorgung der Gläubigen.

Aus dem einst an Brotbrechung erinnernden Martinsbild, das von wechselseitigem Beschenkt-Sein kündete, ist eine Symbolisierung des Liebesge-

bots in der Standesgesellschaft geworden. In der dauerhaften Verfestigung dieser Bildgestaltung deutet sich das Drama der europäischen Christenheit an. Moralistische Verkürzung und autoritäre Verzerrung des Christlichen wurden zu Mitursachen der Kirchenspaltung. Bis heute halten viele die Kirche primär für eine sanktionierende Moral-Institution. Pastoral erscheint, vielfach und noch immer, als ein Tun der Oberen an den Unteren, als unterordnende Machtausübung.

Eine epochale Herausforderung

Mit dem Ende der »christen-tümlichen Gesellschaft« steht die Kirche heute vor einer ähnlich epochalen Herausforderung, wie zu Zeiten Martins – mit veränderten Vorzeichen. Die pluralistisch demokratische Gesellschaft, die sich individualistisch

gibt und zugleich die Kluft zwischen Reichen und Armen ständig vergrößert, leidet an einem umfassenden »Beziehungsnotstand« (Hermann Stenger). Die einstige Rolle der Kirche als Kultur dominierende Instanz gehört der Vergangenheit an. Was ist jetzt die Aufgabe? Was rät das Evangelium?

Die Kirche scheint die Herausforderung noch nicht ganz begriffen zu haben. Sie sucht noch nach einer glaubwürdigen Zeitform. Das Konzil hat in Bezug auf Dialog und zeichenhafte



Kommunikation zwar einen hoffnungsvollen Anfang gemacht. Zukunftsweisende Voten der Würzburger Synode aber blieben ohne die erhoffte Resonanz.

Voraussetzung für einen zielführenden Dialog

Die Frage lässt sich nicht länger unterdrücken: Wie muss Kirche sich selbst und ihr Handeln gestalten, damit sie ihre evangeliumsgemäße Mission in der Welt von heute erfüllen kann, den Glauben an Gottes Menschenfreundlichkeit durch gelebte Beziehung zu bezeugen?

Das Zeichen des Martin von Tours ebnet dem »Dialog auf Augenhöhe« den Weg. Es inspiriert zu einer »Pastoral der Teilhabe«; es ruft nach Anerkennung einer wahren Gleichheit »in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi« (Vatika-

num II). Ein Dialog, der nicht nur »Herzensreform«, vielmehr Zustandsreform zum Ziel hat, bedarf des Ausbaus selbstbewusster synodaler Strukturen. Das Apostolische Amt wird dadurch keineswegs hinfällig. Im Gegenteil: In kompetenter Leitung des Erneuerungsprozesses findet es zu seiner authentischen, diakonischen Gestalt – als Dienst an der Einheit und Sendung der Kirche.

Ein Weg-Zeichen im Erneuerungsprozess

Der Sinn des eröffneten Dialogprozesses kann nur sein: Die situationsgerechte Erneuerung der Kirche als Volk Gottes vom Ursprung her. Die meisten Reformforderungen sind bekannt: Mehr Selbstständigkeit für die Ortskirchen, Strukturen synodaler Mitsprache und Mitentscheidung auf allen Ebenen, Aufarbeitung der tieferen Ursachen

des Missbrauchsskandals, Eröffnung neuer Zugangswege zum Priesterrat, Diakonat der Frau als erster Schritt, Versöhnung für Geschiedene und Wiederverheiratete.

Reformen nicht auf die lange Bank schieben

Was zu tun ist, scheint vielen klar, wie und auf welchem Wege die erhofften Reformen verwirklicht werden sollen und können – ortskirchlich oder weltkirchlich, kurzfristig oder langfristig, durch Voten, Anordnung oder Beschlussfassung – liegt weitgehend im Dunkeln.

Wenn im Erneuerungsprozess unter dem Zeichen Martins die Prinzipien von »Teilhabe«, »Beteiligung« und »Dialog« wegweisend sein sollen, kann es nicht um sofortige Erfüllung von Maximalforderungen gehen. Einander zuzuhören und andere mitzunehmen, braucht Zeit und



Geduld. Das kann nicht heißen, die Reformen auf die lange Bank zu schieben. Vielmehr bedarf es, um dem Dialog eine Hoffnungsperspektive zu eröffnen und zu bewahren, konkreter Schritte auf dem eingeschlagenen Weg.

Unkonventionelle Vorschläge einbringen

Wir leben in einer Zeit, in der es vermehrt Ausnahmeregelungen in der Weltkirche gibt! Warum sollte das Bistum, auf der Basis von Meinungsbildungsprozessen in Gemeinden und Gremien, nicht auch unkonventionelle Vorschläge für ortskirchliche Regelungen ins Gespräch bringen? Ideen entwickeln, die weiterführen, ohne damit den Reformprozess vorzeitig abzuschließen? Ich denke beispielsweise an die Weihe von nebenamtlichen Priestern (»bewährten Christen, die im Beruf stehen«, Prof. Joseph Ratzinger, 1970) oder an eine formelle Einsetzung von Frauen als »Seelsorgerinnen« vor Ort, im Sinn von wirklicher »Teilhabe« an der Ausübung der Pastoral (vgl. CIC can. 517,2).

Mitsprache nicht nur in Haushaltsfragen

Speziell für unser Bistum erscheint mir eine Wiederherstellung der im Konzept »Gemeindeleitung im Umbruch« (1997) vorgesehenen örtlichen »Pastoralteams«, die sich aus haupt- und ehrenamtlichen Mitgliedern zusammensetzen, im Blick auf das Subjektsein der Gemeinden wünschenswert. Die seit Langem praktizierte Mitsprache des Diözesanrates (mit beschließender Stimme!) – nicht nur bei Haushaltsfragen, sondern auch in Sachen Pastorkonzeption – kann auf dem Weg zu einer »Pastoral der Teilhabe« als exemplarisch gelten, über die Diözese hinaus. Im Zeichen des heiligen Martin: Einander auf Augenhöhe begegnen, die Anliegen und Nöte der Anderen wahrnehmen, die gemeinsame Berufung erkennen, im Gespräch miteinander unterwegs sein, solidarisch Handeln. Dies sind Voraussetzungen dafür, dass geistliche und strukturelle Erneuerung zustande kommt.

Walter Fürst

MARTINUSWEG

Der Europarat hat 2005 den Martinusweg von Szombathely in Ungarn nach Tours in Frankreich in die Liste der Kulturwege aufgenommen. Der Martinusweg in der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist in einen Hauptweg und vier Regionalwege gegliedert. Viele Gemeinden haben die Strecke besonders ausgestaltet.

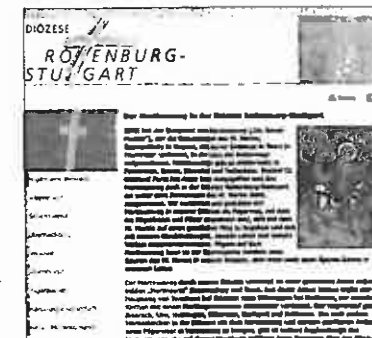
Siehe Seite 18

ERÖFFNUNG

Am 15. April wird der Weg um 13 Uhr in Arlach bei Trannheim (Dekanat Biberach) von Bischof Gebhard Fürst feierlich eröffnet. Anschließend Pilgerweg nach Bonlanden, wo in der Klosterkirche um 19 Uhr Gottesdienst gefeiert wird. Dort beginnt am 16. April um 9 Uhr der Pilgerweg nach Ochsenhausen. Abschluss bildet die Pontifikalvesper um 17 Uhr in der Klosterkirche.

IM INTERNET

Informationen über den Wegverlauf, Sehenswertes, über die Geschichte aber auch über Über-



nachtungsmöglichkeiten gibt es im Internet auf der Seite www.martinuswege.de

UNSER AUTOR

Prof. Dr. Walter Fürst zählt zu den renommiertesten Pastoraltheologen Deutschlands. Er lehrte von 1985 bis 2006 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn und lebt heute in Bondorf im Dekanat Böblingen.



Erste Gruppen haben schon ihr Interesse bekundet: Der neue Martinusweg lockt in einigen Dekanaten bereits Pilger an. »Wegpaten« haben sich aufgemacht, um Routen zu beschildern und Wegstationen zu finden. Die Arbeiten sind regional unterschiedlich weit, doch überall ist Aufbruch spürbar. Alle Gemeinden, durch die der Weg verläuft, sind einbezogen. Dabei entdecken die Ehrenamtlichen zuerst selbst die spirituellen Sehenswürdigkeiten ihrer Region neu – und inspirieren Pilger durch den heiligen Martin.

»Vielleicht war der heilige Martin sogar mal hier in der Nähe. Wenigstens ein Besuch in Worms ist bezeugt, und in Wahlheim hier um die Ecke gab es ein Römerkastell«, sagt Peter Weyrich. Doch auch ohne den Besuch des Heiligen, der einst römischer Soldat war, ist der Michaelsberg bei Cleeborn ein geschichtsträchtiger Ort. »Vom Berg aus kann man dann ein gutes Stück des weiteren Weges sehen«, sagt Peter Weyrich. Die uralte Kultstätte ist in der Tat ein markanter Punkt auf dem neuen Martinusweg, der »Via Sancti Martini«. Archäologen gruben eine keltische Kultstätte aus. Später war die Kirche auf dem Gipfel für die Katholiken im Umkreis des evangelischen Württemberg der einzige Anlaufpunkt – und der Kirchhof der einzige katholische Friedhof der Region.

All diese Informationen haben Peter Weyrich und die Wegpaten in Besigheim zusammen-

Der europäische Kulturweg »Via Sancti Martini« durch die gesamte Diözese

Mit Martin von Ungarn nach Frankreich

getragen, um für ihren Teilabschnitt des Martinuswegs Werbung zu machen. Seit über einem Jahr sind sie dabei, zwischen dem Bietzheimer Forst und dem Michaelsberg Routen auszutüfteln, die Beschilderung anzubringen und die Details der Unterbringung zu klären. Nicht zuletzt ging es auch darum, die Anfahrtswege aufzuzeigen. Die Werbung war bereits erfolgreich: Die ersten Anmeldungen von Wandergruppen liegen vor. Jetzt gilt es, den Service der Unterkunftsvermittlung umzusetzen, den die Gruppe anbietet.

Verbindungen in Raum und Zeit

So vielfältig wie die Mitglieder der Gruppe sind die Motive, Zeit in das Projekt zu stecken. Besonders spannend finden sie die Idee, Katholiken in ganz Europa durch den neuen Weg von Martins Geburtsort Szombathely in Ungarn ins französische Tours zu verbinden. Aber die Verbindung soll auch kleinräumiger funktionieren. In der Diözese verbindet der Weg alle Martinskirchen. Und die Wegpaten hoffen, dass die Gemeinden innerhalb der Seelsorgeeinheit durch den gemeinsamen Weg noch stärker zueinander finden.

Peter Weyrich, der die Gruppe koordiniert, hebt noch den ökumenischen Aspekt des Weges hervor: Der Flyer für den Martinusweg, der gerade in Planung

ist, geht auch auf die evangelische Stadtkirche in Besigheim ein. In ihren allerersten Anfängen im 14. Jahrhundert war sie unter anderem dem heiligen Martin geweiht. Heute steht darin noch immer der Cyriakus-Altar aus katholischen Tagen. Nun soll sie ein Teil des Martinuswegs werden.

Der offensichtlichste Bezugspunkt zu Martin ist in Besigheim heute das Gemeindehaus »Martinshaus«. Die Zahl der Wegpunkte macht deutlich, mit welcher Begeisterung die acht Gruppenmitglieder die Umgebung erkundet haben. Neben dem vorgegebenen Hauptweg, der einem der Wanderwege des Schwäbischen Albvereins folgt, haben sie Seiten- und Rundwege erdacht und beschrieben, um »die vielen kleinen Perlen«, wie Peter Weyrich sie nennt, zu erschließen. Darunter findet sich zum Beispiel der alte jüdische Friedhof in Freudental.

Kontraste am Wegesrand

Sie stießen auf zahlreiche Kontraste. »Es besteht schon eine Spannung zwischen dem alten Kultort auf dem Michaelsberg, dem Friedhof, dem Vergnügungspark in Tripsdrill und dem Kernkraftwerk Neckarwestheim, das von oben zu sehen ist«, sagt Peter Weyrich. Sein Sohn Konstantin hat schon eine Idee, wie sich das in ein spirituelles Zeichen umsetzen ließe: Die Pilger könnten vom Fuße des Berges einen Stein mit hinaufnehmen, und diese Last dann oben ablegen.

Nicht ganz so weit wie die Besigheimer ist die Gruppe der Oberministranten aus Herrenberg. Die Aufgaben sind dieselben: Gut zwölf Kilometer Wegstrecke müssen eingerichtet, beschildert und später auch gewartet werden. Sebastian Sauter, der für die Gruppe spricht,

Konstantin Weyrich (links) und Helmut Störl nageln eines der Wegzeichen an.

Foto: jen



wünscht sich, dass auch die kommenden Messdiener-Generationen an und mit dem Projekt arbeiten können. So würde der Pilgerweg außer einer räumlichen auch zu einer zeitlicher Verbindung.

Einen Pilgerweg pflegen bedeutet Verantwortung

»Einen Pilgerweg zu pflegen heißt ja auch, ihn aufrecht zu erhalten«, sagt Sebastian Sauter »das bedeutet Verantwortung.« Da die Leiterrunde ohnehin ein größeres Projekt in Angriff nehmen wollte, habe sie die Idee des Weges gerne aufgegriffen. Passend dazu feiert auch noch die Herrenberger Kirche St. Martin in diesem Jahr ihr 40-jähriges Bestehen.

Sportliche gibt es unter der rund 25 Mitgliedern der Leiterrunde, die in Herrenberg die Wegpatenschaft übernommen hat, zwar durchaus. Ausgesprochene Pilgererfahrung hat bislang aber noch niemand – vor Weltjugendtagen und der Ministrantenwallfahrt nach Rom einmal abgesehen. Jetzt hoffen die Ministranten, dass viele Pilger kommen. Die Mini-Leiter haben auch vor, selbst einmal ein Stück des neuen Weges zu gehen, der auf diesem Abschnitt von der Herrenberger Altstadt bis in: Schönbuch führt. »Pilgern ist schließlich auch ein schönes Gemeinschaftserlebnis«, sagt Sebastian Sauter, »obwohl es immer wieder Abschnitte gibt, auf denen man für sich sein kann.«

Familien als Testläufer engagiert

In Besigheim planen die Wegpaten unterdessen, ihre Familien auf eine Wanderung mitzunehmen. »Die kennen den Weg noch nicht und können uns sagen, ob sie sich zurechtfinden«, erklärt Peter Weyrich. Die Wegpaten selbst fänden den Weg mittlerweile wohl auch ohne die Markierungen.

Matthias Jendre

INFO

Eröffnungsaktionen

- Das Dekanat Böblingen plant für Christi Himmelfahrt am 2. Juni einen Eröffnungstag in Sindelfingen. Außer dem Gottesdienst und einer Wanderung auf einem Abschnitt sind ein Geo-Caching-Event und eine Führung durch Sindelfingen geplant.
- Das Dekanat Heilbronn-Neckarsulm eröffnet den Weg

- am 10. April mit einer Martinus-Vesper um 17.30 Uhr in St. Peter und Paul in Heilbronn.
- Das Dekanat Ludwigsburg lädt zu Eröffnungswanderungen am 1. Mai. Mit dem ersten gemeinsamen Abendgottesdienst des Dekanats um 18 Uhr in der Schlosskirche Ludwigsburg erhält der Tag einen zentralen Schlusspunkt.